

Die untragbare Leichtigkeit des Heranwachsens – Erziehung durch Kunst als eine Brücke zur Selbstfindung

Hier sitze ich an einem wunderschönen Herbstabend und schreibe diesen Artikel und weiss doch, dass es erst ein paar Tage her ist seit dem Schulmassaker in Kauhajoki. Diese Verzweiflungstat zeigt uns, wie verloren junge Leute in ihrem Leben sein können – ohne Hoffnung in ihrem Leben. Es wurde viel spekuliert, was die Gründe für dieses tragische Vorkommnis sein könnten. Am meisten wird in den Artikeln von Schulmobbing geredet.

Nach meiner Erfahrung brauchen Kinder Führung in ihrem Wachstumsprozess, denn meistens kennen sie sich noch nicht. Gewöhnlich wissen sie, wo ihre Schwächen liegen, aber selten ihre Stärken. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass sich Kunst in diesem Wachstumsprozess als ein gutes Werkzeug erwiesen hat. Kinder und junge Menschen müssen erfahren, dass es Hoffnung gibt: die Hoffnung, dass sie mit sich zurecht kommen werden und dass sie auch Träume haben können. Sie müssen eine gesunde Selbstachtung entwickeln. Und wenn sie die Tür ihrer Schule zum letzten Mal hinter sich zumachen, dann müssen sie mit kristallener Klarheit wissen, dass sie zurecht kommen werden, dass sie das Leben meistern werden. Erziehung durch Kunst ist mehr als nur Technikvermittlung: es ist ein Pfad für Kinder und junge Menschen, auf dem sie vieles über sich selbst lernen.

„Unzerbrechlich“

Was sind die Werte dieser neuen Generation? Diese Mediengeneration bezieht ihre Werte aus dem Internet und dem Fernsehen. Sie sind daran gewöhnt, dass das schwächste Glied aussortiert wird oder unerwünschte Personen einfach weggewählt werden. Es sieht so aus, als seien ihre Ziele Geld und ein luxuriöses Leben; für mich und jetzt sofort. Sie sind in einer guten wirtschaftlichen Lage geboren worden; Handys, Hobbys, Designkleidung sind heutzutage das Normale. Sendungen wie „Top Model“ oder das Leben in Hollywood in den USA ist für die Kinder wirklicher als die Vorgänge in ihrer eigenen Umgebung. Sind das Verallgemeinerungen? Teenager wissen heute mehr als wir in unserer

Jugend wussten, die Geheimnisse des Erwachsenseins wurden von den Medien enthüllt und sind nicht mehr hinter einem mystischen Schleier verborgen.. Wie stellen sich Kinder und Jugendliche zu dieser Welt? Sie wissen ihre Stellung und ihre Rechte, und doch sind sie gleichzeitig mehr auf Irrwegen als früher: Depressionen, Angstzustände, Essstörungen, soziale Probleme, Unruhe sind weiter verbreitet als je. Als Ursache für diese Probleme sieht man das Ende der Kindheit oder das Verschwinden von Elternschaft (Bardy, 2002). Die Kinder laufen nicht mehr in der von ihren Eltern gelegten Spur und sie beugen sich nicht mehr deren Willen. Merja Korhonen (2008) stellt fest, dass sich die gesellschaftliche Situation dahingehend geändert hat, dass aus einer Kultur des Gehorchens eine Diskussions- und Verhandlungskultur geworden ist (Korhonen 1999,2002,2006). Lehrer und Eltern stehen vor einer neuen Situation, die ihnen viel abverlangt. Korhonen spricht weiter von neuen interaktiven Fähigkeiten, zu denen an zentraler Stelle ein Generationenvertrag gehört, dessen Grundlage das Verständnis ist, wie Erwachsene und Kinder miteinander umgehen. Eltern müssen Verantwortung für ihre Kinder sowohl auf körperlichem als auch auf geistigem Niveau übernehmen und zeigen, dass sie zuhören, die Kinder lieben und sie unterstützen, aber ihnen auch Grenzen setzen und mit ihrem eigenen Verhalten zeigen, was verantwortungsbewusste Freiheit bedeutet. Erwachsensein und Elternschaft dürfen nicht eine „abgestandene“ Jugend sein, so Korhonen. Bei diesem Prozess hat meiner Erfahrung nach, die Kunsterziehung einen wichtigen Stellenwert. Durch sie kann das Kind und der/die Jugendliche sich als eigenständige Person und als Mitglied der Gemeinschaft gestalten.

Non scholae sed vitae ... Für das Leben, nicht für die Schule!

Technologisches Know-how und interaktives Können sind für die Jugendlichen mit zu den wichtigsten Faktoren im Wettbewerb und Fähigkeitsmesser geworden. Ein Unterricht, der dieses Können verstärkt, müsste gleichzeitig die Bedeutung von inneren, psychischen Ressourcen der Jugendlichen für eine gelingendes Leben und ein wachsendes Selbstvertrauen betonen. (Rubin, A 2002). Die Jugendlichen sind die Erwachsenen von morgen. Ihr Verständnis von sich als Könner und Lebensgestalter wird von Eltern, Lehrern und Freunden geprägt. Bei diesem Wachstumsprozess ist es nicht gleichgültig, wie wir Erziehenden den Kindern in der Lernumgebung der Schule begegnen. Die Erfahrungen, die das Kind und der Heranwachsende mit dem Leben und dem Lernen gemacht haben, wirken bewusst oder unbewusst auf seine späteren Entscheidungen ein.

Nach Elise Boulding (1995) sieht eine Person bei der Skizzierung ihrer Zukunft und eines Standorts darin dies als

möglich oder hoffnungslos. Eine Person, die ihre eigene Situation als hoffnungslos erfährt, kann zu verzweifelten Taten greifen. Martinon (1993) meint, in verzweifelten Situationen könne man Erklärungen für die eigene Hoffnungslosigkeit in der Vergangenheit suchen oder denken, dass sich doch nichts lohnt, weil man ja nichts von der Zukunft weiss und darauf nicht einwirken kann. Das führt dann zu Gleichgültigkeit und Apathie.

Hautamäki (2008) spricht dagegen davon, dass die Perspektive der Hoffnung im Blick bleiben muss. Dies ist eine Kraft, die verhindert, dass die Furcht vor dem Missglücken wächst und die das Vertrauen darin stärkt, dass Anderssein akzeptiert wird. Es ist wichtig, dass das Kind und der junge Mensch an seine eigenen Fähigkeit glauben, mit dem eigenen Leben zurechtzukommen. Was können wir den Kindern und Jugendlichen anbieten, damit sie in ihrem eigenen Leben zurecht kommen? Wie können wir das Verständnis in Kindern und Jugendlichen stärken, dass die Zukunft letztendlich in unserer Hand liegt und von unseren Entscheidungen geprägt wird? Bei Wachstumsprozess ist das wichtigste, ein Modell zu vermitteln, nachdem die Dinge im allgemeinen nicht einfach passieren, sondern dass jeder die Möglichkeit hat, mit seinen eigenen Entscheidungen sein eigenes Leben zu beeinflussen.

Jeder kann der Held seines eigenen Lebens sein.

Das Postmix-Modell

In diesem Artikel werde ich kurz das von mir entwickelte Lehrmethodenmodell darstellen, dessen Ziel es ist, die Selbsterkenntnis bei Kindern und Jugendlichen zu unterstützen, sie ihre Stärken finden zu lassen und ihnen insgesamt bei der Gestaltung ihres Lebens zu helfen. Grundlage ist meine eigene Pädagogikphilosophie, die ich Postmix-Modell nenne. In diesem Modell spielt die Kunsterziehung eine zentrale Rolle und ist ein fester Bestandteil des Lernens. Durch Kunsterziehung können die Kinder und Jugendlichen es lernen, dass sie ihre eigenen Stärken selbst finden und sich dadurch besser kennen lernen. Kunsterziehung ist damit ein wichtiges Mittel bei diesem Prozess. Man muss den Kindern helfen, dass sie an ihr Recht glauben, selbst auszuwählen, denn schliesslich dreht es sich um das Wachsen zum Menschsein und um die Bewältigung des eigenen Lebens.

Meine Pädagogikphilosophie

Seitdem ich Lehrerin geworden bin habe ich über meine pädagogischen Vorstellungen nachgedacht. Sie sind im Laufe der Jahre durch meine Studien, mein Nachdenken, und die Gespräche mit meiner Arbeitspartnerin/Kollegin gewachsen. Meine Pädagogikphilosophie ist nicht ein fixes Gebäude, sondern bei der Arbeit mit den Kindern, beim Weiterstudieren und beim Verfolgen der Diskussion, die in der Öffentlichkeit betrieben wird, entwickelt sie sich weiter. Als Lehrerin bin ich nie „fertig“. Saloviita (2007) und Prashnig (2008) stellen fest, dass die persönlichen Eigenschaften der Lehrperson sich darauf auswirken, wie sie ihr Verhalten zu den Schülern aufbaut und welche Vorstellungen sie vom Lernen hat. Meine eigenen Erfahrungen aus der Schulzeit waren demütigend, vor allem aus der Grundschulzeit. Als ich die Ausbildung zur Lehrerin abgeschlossen hatte, begann ich nach verschiedenen alternativen Methoden für das Lehren und Lernen zu suchen, denn ich habe bald gemerkt, dass die alte Methode des Frontalunterrichts und Fortschritt im Gleichschritt in der Praxis nicht gelingt. Das Lehren und Lernen sollte etwas anderes sein als nur Aufrechterhalten von Illusionen oder soziale Kontrolle.

Über Kunsterziehung

Arthur Efland, Kerry Freedman und Patricia Stuhr (1998) haben über die Züge der Postmoderne nachgedacht, und darüber, was postmoderne Kunsterziehung bedeutet. Dabei sind kleine Erzählungen zentral, die Verbindung von Macht und Wissen, Dekonstruktion und Doppelkodierung. Im Klassenunterricht wollen wir das Recht der Menschen betonen, auf Gehör zu stossen.

In den vergangenen zehn Jahren habe ich mit meiner Kollegin zusammen Projekte durchgeführt, in denen kleine Erzählungen verschiedene Ausdrucksformen bekamen. Die Themen waren die eigenen Erzählungen von Kindern verschiedener Länder, in denen sie von ihrem Zuhause, ihren Spielen, Spielsachen, ihren Ängsten, den Sitten in ihrer Familie, ihrem Humor, ihrem Verständnis von Schönheit sprachen. Die Kinder aus verschiedenen Ländern dachten auch darüber nach, was der Platz und die Aufgabe der Kinder in der Welt ist. Sie überlegten sich auch, welche Bedeutung Gesundheit und Kunst im Leben verschiedener Menschen haben. Mit ihren Arbeiten erzählten die Kinder ihre jeweils eigene Geschichte.

Nach der Vorstellung der Postmoderne erschafft derjenige, der Kunst erlebt, seine eigene Bedeutung für das Kunstwerk. Die Vorstellung des Künstlers hat nicht die Bedeutung, die man ihr im Modernismus gab. So bestärken wir

die Kinder, sich ihre eigene Auslegung der Kunstwerke zu schaffen. In den Projekten habe ich die Kinder ermutigt, ihre Vorstellung und ihr Verständnis von Fotos, Büchern, Videos und Spielen mitzuteilen. Die Kinder waren davon begeistert.

Nach Jencks (1986) bedeutet die Doppelkodierung, dass moderne Techniken beispielsweise mit traditionellen Techniken verbunden werden. In der Kunsterziehung habe ich alte Techniken und Mittel sowohl methodisch als auch in der Durchführung mit unserer Zeit kombiniert. Wir haben das Wissen und die Erfahrung früherer Zeiten nicht vernachlässigt. Wir haben neue, für die Kinder interessantere Weisen entwickelt, unser kulturelles Erbe kennen zu lernen.

Die zentralen Gesichtspunkte beim Unterricht

Meine eigene Vorstellung vom Lernen und Lehren hat sich aus der konstruktivistischen Lernvorstellung, dem Modell von Kolb und der humanistischen Menschen- und Kindvorstellung entwickelt. Danach verstehe ich den Menschen, das Kind, als eine holistische, sich selbst organisierende Gesamtheit, auf die die Person, das Gefühl und die Umgebung einwirken. Nach der humanistischen Vorstellung vom Menschen ist der Schüler/die Schülerin ein wollendes, mit innerer Motivierung sich selbst steuerndes Einzelwesen, das sich seiner eigenen Entscheidungen bewusst ist und dafür Verantwortung trägt. Er/sie möchte selbständig werden und sein/ihr Lernen selbst steuern. (Sahlberg & Leppilampi 1994).

Künstlerisches Lernen ist aktives Verbinden von Sinneseindrücken, Erfahrungen, Vorstellungen und Begriffen, Versuch und Auswahl, wobei als Ergebnis ein persönliches künstlerisch-ästhetisches Erfassen sichtbar wird und der Ausdruck dieses als Gesamtheit erfassten künstlerischen Wissens mit den Mitteln der jeweiligen Kunstform möglich wird: Musik, Bildgestaltung, Tanz, Gedicht, Film (Sava 1993).

Man kann also in der Unterrichtssituation nicht davon ausgehen, dass die Lehrperson den Schülern Wissen vermittelt und dass alle dasselbe in derselben Weise lernen (Rauste-von Wright & von Wright 1994). Damit das Lernen gelingt, ist es unbedingt wichtig, dass in der von der Lehrperson geschaffenen Lernumgebung die passenden Fragen aufgeworfen werden, und dass die Antworten darauf von den Schülern selbst – unter Anleitung der Lehrperson – mit eigenen

Versuchen, Verständnis und Nachdenken gefunden werden (Rauste-von Wright 1997).

Es dreht sich dabei um Unterrichtsgestaltung und – umgebung, die ein aktives, selbständiges Lernen der Kinder ermöglichen.

Für eine schülerbezogene Methode ist ein wichtiger Schlüssel, dass die richtigen Fragen gestellt werden. Neuartige Situationen sollte man als Möglichkeiten entgegennehmen und nicht als Probleme.

Kunst kann im tieferen geistigen Sinn auch heilen. Dabei dreht es sich, nach Sava, nicht um eine Heilmethode in der alltäglichen psychologischen Bedeutung, sondern im künstlerischen hingebungsvollen Erleben und im Ausdruck kann der Mensch für menschliches Leiden und Bedrücktsein eine künstlerische Ausdrucksform, eine Gestalt finden, in der das Leiden zu einer menschlichen inneren Stärke wird, zu tiefergehendem Verständnis und zum Wissen um die Vielfaltigkeit der menschlichen Wirklichkeit.

In unseren Klassen waren viele Kinder, deren Selbstbewusstsein und Selbsterkenntnis durch Machen, Schreiben, Malen, Formen gestärkt wurde. Dass die anderen Kinder Respekt vor deren Können hatten, hat ihr Verständnis ihrer selbst verändert.

Jan-Erik Ruth (1987) meint, einer der wichtigsten Ausgangspunkte sei der Wunsch des Erwachsenen mit dem Kind zusammen zu wachsen, sich in die Erlebniswelt des Kindes einzufühlen und dem Kind immer wieder die Möglichkeit zu geben, die Richtung der Interaktion zwischen Lehrperson und Schüler/in zu bestimmen. Der Schlüssel dafür ist der Wunsch und das Geschick der Lehrperson, sein Fachgebiet mit den verschiedensten Situationen des Alltags zu verbinden. Mit ihrer Einstellung geben die Lehrpersonen ein Modell vor, wie die Schüler mit ihrer Umgebung umgehen können. Wenn die Lehrperson mit ihrem eigenen Wirken und ihrer Begeisterung dem Kind intelligente Anstöße gibt und wenn sie Empathie hat, sich in die Gedankenwelt des Kindes einzufühlen, dann wird das Kind eine aktive, kognitive Haltung einnehmen.

Die verschiedenen Kunstarten leiten das Kind auch an, verschiedene ethische Stellungnahmen zu beziehen, darüber zu entscheiden, was recht und was unrecht ist, was gut und was schlecht. Wenn man das Kind in die Kunst einführt, so

erzieht man es gleichzeitig auch zum ethischen Wachsen, was wiederum dem Kind hilft, andere Menschen „mit dem Herzen“ zu verstehen (Ruoppila 1987).

Lernen durch Tun

Nach Montessori (1948, 1949, 1990) liegt das Geheimnis erfolgreichen Lernens darin, dass man die Phantasie anregt, um Interesse an der zu erlernenden Sache zu wecken. Sie meint, das Kind müsse ganzheitlich angeleitet werden, seine physischen und psychischen Eigenschaften für ein sinnvolles Arbeiten und seine Umgebung einzusetzen. Das Kind muss Hilfe dabei finden, dass es die Dinge versteht indem es alle seine Sinne gebraucht, nicht mit Auswendiglernen. Die Kinder brauchen nicht gehorsam sein, wie es Erwachsene verstehen, sondern sie sollen begeisterte Lernende sein. Die Sinne und seine Erfahrungen sollen das Kind bei seiner Tätigkeit leiten. Montessori meint, niemand könne behaupten, er/sie könne etwas aus dem Nichts schaffen. Der Grundstoff für alles Schöpferische findet sich in der Umwelt, wovon man eine Vorstellung durch die Sinne bekommen hat. Weder Denken noch Verstehen ist möglich ohne die Sinne. Sie meint, dass jeder Kunstschaffende zuerst beobachten müsse, wodurch er/sie einen Begriff, eine Verbindung zur Wirklichkeit erhalte. So kann der Kunstschaffende seine Phantasie entwickeln, die er braucht, um ein Kunstwerk zu schaffen. Nach Montessori erschafft der Künstler/in das Kunstwerk, er kopiert nicht die Wirklichkeit.

Im Laufe der Jahre habe ich Methoden entwickelt, die in unserer gegenwärtigen Gesamtschule unter Berücksichtigung des Lehrplans funktionieren. Eigentlich ist es eine postmoderne Methode, alte Methoden in unserer Zeit anzuwenden, eben das Postmix-Modell. Die Schüler/innen suchen Antworten entweder auf Probleme, die wir ihnen stellen oder die sie selbst gestellt haben. Die Kinder arbeiten allein, in Paaren oder in Gruppen. Die meist angewandte Arbeitsform ist die Paararbeit. Die Kinder besprechen die Aufgabe, die sie untersuchen. Sie gebrauchen dabei Lehrbücher, Computer, die Bibliothek, Lehpakete, Lehrmaterial je nach der Aufgabe. Die Kinder geben einander Ratschläge. Die Lehrperson hat die Aufgabe, die Situation aktiv zu verfolgen, wenn nötig anzuleiten, etwas herbeizuholen. Die Kinder dürfen wählen, wie und wo sie am besten arbeiten.

Nach meiner Erfahrung passen alle Lernfächer dazu, den Lernprozess, der von der Kunsterziehung ausgeht, zu vertiefen. Es ist doch die Frage, wie man das Lernen angeht, und was man unter Lernen versteht. Ist es das Ziel, für die

Gesellschaft Macher zu produzieren oder ist es das Ziel, dass man dem Kind hilft, seine eigenen Stärken zu finden?

Wie kann man Kinder dazu bringen, sich als ständige Lernende zu verstehen? Wie sollen die Ressourcen verteilt werden, damit jedes Kind seinen ihm gehörigen Anteil bekommt?

Praktische Organisation

Nachdem ich verschiedenes ausprobiert hatte, habe ich begonnen, die Jahresziele im Lehrplan für die Fächer in Wochenziele aufzuteilen. Ich habe sorgfältig geklärt, welche Gebiete mit den Kindern im jeweiligen Schuljahr durchgenommen werden sollen. Danach haben wir die Lehrinhalte für jedes Fach in Wochenziele aufgeteilt. Jedes Kind verstand, dass man bestimmte Dinge in jedem Schuljahr lernen muss, damit man in die nächste Klasse aufrücken kann. Die Kinder haben diese Ziele in ihr Heft eingetragen. Montags haben wir dann die neu zu lernenden Dinge miteinander durchgegangen. Ich habe dann je nach Bedarf entweder die ganze Klasse, eine Kleingruppe oder auch einzelne Kinder unterrichtet. Wir haben besprochen, wie die Bearbeitung zu planen sei, so dass es für jeden Tag eine gleiche Menge Arbeit gab. Allmählich lernten die Kinder, ihre Arbeit zu planen und einzuteilen. Innerhalb der gegebenen Stundenzahl pro Fach gab ich den Kindern mehr Freiheit. Die Kinder hatten auch die Möglichkeit, nach dem sie die Mindestanforderungen ihrer Aufgaben erfüllt hatten, vertiefende Aufgaben zu planen. Diese gehörten entweder zu einem laufenden Projekt oder zu Aufgaben, die sich das Kind selbst gestellt hatte. Der Lehrplan war unsere wichtigste Handreichung. Bei diesem Modell war es möglich, die Individualität jedes Kindes zu beachten.

Beachten der Individualität

Zunächst merkte ich, dass genug Zeit für das Arbeiten da war. Es gab keine Eile, wenn man als Ausgangspunkt den Lehrplan nahm und nicht das Lehrbuch. Jedes Kind konnte gemäss seinem eigenen Tempo, seiner Persönlichkeit, arbeiten. Wir hatten in den Klassen verschiedene Kinder, die als Sonderschüler/innen eingestuft wurden (Asperger, Dysfasie, Auffassungsschwierigkeiten, Störungen des Gefühlslebens). Diese Kinder fügten sich in die Gruppe als andersartige Lernende, wie eben alle Kinder unserer Klassen. Nach meiner Erfahrung passt diese Art der Arbeit auch für diese Schüler/innen, da sie als gleichwertige Lernende akzeptiert sind. Unser System erlaubt ihnen ein individuelles Weiterkommen genau so wie den anderen Kindern. Nach meiner Erfahrung können diese Kinder in eine normale

Klasse eingefügt werden, wenn nur die Lehrperson dafür willig ist. Mit methodischen Lösungen und der Unterstützung durch Sonderlehrer/innen kommen Sonderschüler/innen in der Normalklasse zurecht. Oft haben sie Eigenschaften, die das Klassenleben bereichern (Humor, künstlerische Begabung, sprachliche Fertigkeiten, sportliches Können). Durch ihr Beispiel zeigten diese Kinder ein gutes Modell, wie man etwas Ausprobieren kann und wie man zurecht kommt.

In der Art, wie die Kinder arbeiten, ließen sich dreierlei Lerntypen unterscheiden. Die erste Gruppe wird von den Kindern gebildet, denen das Lernen leicht fällt und die ihr Wochenziel schnell erreichten. Sie waren fröhliche und energische Kinder. Sie hatten genug Zeit um vertiefende Arbeitsprozesse durchzuführen. Sie fanden gerade die vertiefenden Aufgaben interessant. Diese Kinder waren daran gewöhnt, Verantwortung zu übernehmen. Sie hatten einen festen Glauben an ihre Fähigkeiten. Sie wussten, was sie wollten. Diese Kinder war eifrig und wollten immer neues lernen. Diese Kinder waren oft begeistert von Projekten, die man ihnen vorschlug, aber sie hatten auch den Mut, nein zu einer Aufgabe zu sagen und einen alternativen Vorschlag dafür zu finden. Diese Kinder arbeiteten gerne in Gruppen oder zu zweit. Sie halfen einander bei allen Aufgaben. Sie gebrauchten auch zu Hause Zeit für vertiefende Aufgaben.

Die zweite Gruppe von Kindern wollte alle Wochenziele in der Schule erreichen. Sie ließen sich nur selten zu mehr Aufgaben bewegen. Sie wollten klare Aufgabenstellungen und Zeitvorgaben. Für sie war es wichtig zu planen, was sie tun sollen, in welcher Reihenfolge und wie lange. Diese Kinder arbeiteten gerne allein oder zu zweit. Freitags, wenn die Wochenziele erreicht werden sollten, waren sie fertig. Sie waren gewöhnlich ruhige, ausgeglichene Kinder. Für sie war es wichtig, dass sie selbst den Takt ihres Lernens bestimmen konnten ohne dass sie immerfort aufgefordert wurden.

Die dritte Gruppe waren Kinder, die eine feste Leitung brauchten. Diese Kinder fanden keinen Anfang oder konnten die Wochenziele nicht übersehen. Ich gab ihnen verschiedene Alternativen, was sie in einer Stunde machen könnten.

Letztendlich bestimmten wir, was das Kind in einer Stunde machte und saßen daneben, damit die Kinder wirklich etwas taten. Diese Kinder verstanden sich kaum als selbstverantwortliche Schüler/innen. Sie konnten kaum selbst etwas unternehmen. In der Praxis planten wir für diese Kinder von Stunde zu Stunde, was sie pro Woche machen sollten. Die Kinder wollten neben uns sitzen beim Arbeiten, denn sie empfanden, dass sie ohne Erwachsene nicht mit ihrer Arbeit fertig werden würden. Bei diesen Kindern war es ganz besonders wichtig, langsam ihre Fähigkeit zur

Selbstbestimmung anzuregen und zu bestärken. Mit kleinen Wahlschritten brachten wir sie allmählich dahin, dass sie selbst Verantwortung übernehmen und eigene Entscheidungen treffen konnten. Wir mussten uns ganz besonders davor hüten, etwas für sie zu entscheiden oder Antworten auf Fragen zu geben, die sie ohne Nachzudenken stellten: wo z.B. der Abfall hin sollte, oder ob diese Arbeit gut sei, oder wo soll ich die Arbeit zum Trocknen hinlegen, denn gewöhnlich erwarteten die Kinder die Antwort von jemand anderem, da sie nicht gelernt hatten, an ihr Recht auf eigene Entscheidungen zu glauben.

Die Arbeit in der Klasse wechselte so ab zwischen von der Lehrperson gelenktem Unterricht, Einzel- und Gruppenarbeit. Die Kinder arbeiteten gleichzeitig an verschiedenen Aufgaben. Das Arbeiten erforderte ständiges Reflektieren von uns Kolleginnen, von den Kindern und von den anderen an den Projekten im Netzwerk beteiligten. Die Kinder waren aktiv beteiligt als Planende und Verwirklichende. In den vergangenen sechs Jahren habe ich gesehen, wie aus den meisten Kindern Jugendliche wurden, die selbst etwas anfangen, verantwortlich handelten und sich selbst vertrauten.

Weg von den Rollen!

Wir haben mit den Kindern zusammen viele Fragen besprochen, die mit dem Lernen zu tun haben, wie zum Beispiel, warum man lernen muss mit allen zusammen zu arbeiten, oder warum man für ein Fach arbeiten muss, das man nicht mag. Die Kinder verstanden die Sachlage. Sie bearbeiteten die Fragen in verschiedenen Gruppen. Aber es war für sie auch wichtig zu sehen, dass auch die Erwachsenen sich mit denselben Fragen herumschlagen. Die Kinder fanden es befreiend zu erfahren, dass auch für die Erwachsenen nicht immer alles problemlos verläuft und dass auch Erwachsene lieber in einer solchen Gruppe arbeiten, in der sie mit gleichdenkenden zusammenarbeiten können. Wir haben in den vergangenen Jahren gelernt, dass die Kinder das meiste akzeptieren, wenn man mit ihnen offen spricht und zugibt, dass viele Dinge auch für die Erwachsenen nicht ohne weiteres klar sind. Für die Kinder war es auch eine Erleichterung zu merken, dass Lehrpersonen oder überhaupt alle nicht alles wissen. Wir haben ihnen oft mit Bedacht gesagt, dass wir über die gerade anliegende Sache nicht Bescheid wissen und dass die Kinder sich selbst informieren sollten. Viele Kinder fragten, wie könnt ihr Lehrer/innen sein, wenn ihr nicht alles wisst! Allmählich lernten die Kinder, dass das Lehrersein nicht bedeutet, dass man keine Irrtümer macht und allwissend ist. Lehrersein ist alles andere als das Geben

von fertigen Antworten. Nicht das „richtige Antworten geben“, macht das Lehrersein aus, sondern das Öffnen von verschiedenen Türen. Allmählich hatten die Kinder auch keine Angst mehr davor, Fehler zu machen, indem ich ihnen mit meinem Tun zeigte, dass auch ich Fehler machte. Es war schön zu sehen, wie sie allmählich mutiger wurden auszuwählen, und wie ihr Bewusstsein klarer wurde, dass sie die Möglichkeit dazu hatten. Das verlangte einige Jahre der Zusammenarbeit mit den Kindern. Interessant war es auch zu beobachten, wie das gemeinsame Projekt das Wir-Gefühl in der Klasse stärkte. Für die Kinder war es eine feine Sache, dass sie bei einem Projekt mitbeteiligt waren, das ihnen die Möglichkeit gab, ihre eigenen Pläne auf interessante Weise auszuführen. Die Kinder lernten neue Techniken und lernten anderer Kinder Kulturen durch Ausstellungstücke kennen.

„Kann ich beim Projekt weitermachen, wenn ich schnell die anderen Wochenziele erarbeite?“ war eine der Fragen, die die Kinder oft stellten. Sie fanden das Arbeiten anregend und neuartig. Viele Kinder erledigten die Grundaufgaben schnell, damit sie mehr Zeit für die Projektarbeit hatten. Alle Kinder durften auf irgendeine Weise an der gemeinsamen Arbeit teilhaben. Wenn jemand nicht selber vorspielen wollte, konnte er beispielsweise das Spiel der anderen auf Video aufnehmen. Das Wichtigste war, dass der Impuls von den Kindern aus ging. Bei der Projektarbeit kam immer wieder der Begriff der Lebensgestaltung zur Sprache. Wir diskutierten oft über Zeitplanung, Planen der eigenen Arbeit, eigene Entscheidungen fällen und vertrauen auf die eigenen Ideen. Auch das kam zur Sprache, warum die Pläne nicht immer zur Reife kamen, oder warum das Endergebnis einer Arbeit gar nicht so aussah, wie es in der Vorstellung ausgesehen hatte. So lernten sie auch, mit Enttäuschungen umzugehen. Ihre Zusammenarbeit fand immer wieder andere Formen. Oft arbeiteten sie auch zuhause an ihren Ideen. Die Eltern wunderten sich darüber, dass die Kinder mit anderen zusammen arbeiteten. Besonders die Eltern von Jungen waren darüber sehr befriedigt. Das gemeinsame Arbeiten ging immer weiter und entwickelte sich ständig in den sechs Jahren.

Zusammen arbeiten verstärkt die Fähigkeiten, die man in der Interaktion braucht, so etwa das Ausdrücken seiner Gedanken, der Umgang mit Gefühlen und die Fähigkeit, andere zu verstehen. Wenn diese Fähigkeiten entwickelt werden, so setzen sie Kräfte frei für ein verantwortungsbewusstes und kreatives Arbeiten (Hämäläinen & Sava 1989) Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die Kinder eine verantwortungsvolle Freiheit verinnerlichten.

Die Kinder, die nicht von selbst bei den Arbeiten mitmachten, waren doch in der Gruppe mit dabei Ideen zu

entwickeln, wenn sie auch beim konkreten Verwirklichen nicht mitmachen wollten. Ausserdem wurden einige von diesen Kindern von den neuen Techniken zum Mitmachen angeregt, z..B. von Videoaufnahmen. Ein Teil von ihnen nahm später Jobinterviews oder Comics mit der Kamera auf. Indem sie so das Arbeiten von anderen Kindern beobachteten, bekamen sie unbemerkt auch Anreize zu eigenem Tun. Diesen Kindern war es sehr wichtig, dass sie nicht zur Mitarbeit gezwungen wurden sondern selbst entscheiden konnten, ob sie mitmachen wollten. Für sie waren die Wochenziele wie ein Schutzschild, denn sie bezogen sich darauf, wenn sie nicht an Projekten mitmachten. Kinder, die schlecht in Mathematik oder Lernfächern waren, wandten viel Zeit auf für praktische Dinge, Näharbeiten, Malen, Keramikarbeiten. Dafür wurden sie dann von den anderen Kindern bewundert. Das wiederum stärkte ihren Glauben an sich selbst. Auch Kinder, die sonst eher ausgeschlossen waren, konnten wegen ihres Könnens an den Projekten mitarbeiten. Ein Beispiel ist etwa das Mädchen Tuuli (Name geändert), die wegen ihrer Unruhe und Andersartigkeit vorher meist allein gestanden hatte. Jetzt wurde sie eine zentrale Figur im Projekt, weil sie ausgesprochen gut Videoaufnahmen machen konnte und viele gute Ideen hatte. Dieses Projekt machte ein Ende mit Tuulis Isolierung. Leena dagegen war gut und kreativ beim Zeichnen und Malen. Viele baten um ihre Hilfe, wenn sie Schwierigkeiten hatten. Netta kam nicht mit ihren Schulaufgaben zurecht und fand oft schon nicht den Anfang. Malen schien aber ihre Bedrücktheit zu lindern und so malte sie oft. Im Nachhinein konnten wir feststellen, dass Kunst, Arbeiten mit den Händen und das Verwirklichen von eigenen Ideen in verschiedenen Aufgaben vielen Kindern in unseren Klassen half, sich allgemein besser zu fühlen und akzeptiert zu werden.

Meine zentrale Idee, Mensch für Menschen zu sein, wurde in unseren Projekten verwirklicht. Nach meiner Erfahrung braucht man solche Projekte, wenn man für die Kinder Wissen von den Kindern möchte und wenn man allerlei Vorurteile gegenüber Andersartigkeit ändern will.

Überlegungen

Siltala (2004) behauptet, dass eine ruhige Atmosphäre ein zentrales Werkzeug für diejenigen ist, die lehren und die anderen helfen. Kinder brauchen Raum und Ruhe zum Wachsen. Dass wir Künstler mit in den Unterricht einbezogen war eines der Mittel wie wir den Kindern zeigen konnten, dass Kunst für einen Menschen etwas Gutes sein kann, ein Mittel für die Lebensgestaltung. Nach meiner Erfahrung vergisst man in der Schulwelt immer noch die Befindlichkeit

der Person, die betont dass der Mensch eine Ganzheit ist, die Gemüt, Körper, Gefühl und Verstand hat. Wenn man diese Ganzheit vergisst, wird der Unterricht leicht zu wissensbetont, veräußerlicht. Dann wird oft die Sinneswelt mit ihren Erfahrungen vergessen. Die natürliche Ausdrucks- und Funktionsweise des Kindes leidet. Nach meiner Erfahrung ist es künstlich, dass der Unterricht in verschiedene Unterrichtsfächer und diese in Stunden aufgeteilt werden. Mich störte diese künstliche Gebundenheit an Unterrichtsstunden und so habe ich in der Montessori-Methode einen Weg gefunden, den Unterricht elastischer zu gestalten und das Eigenwesen der Kinder in Betracht zu ziehen. Auf Grund der Montessori-Methode habe ich meine eigene Form des Unterrichtens unter Berücksichtigung des Lehrplans gefunden. In der Arbeit mit den Kindern spielte das Aufteilen des Unterrichtsstoffs gemäss dem Lehrplan in Wochenziele eine zentrale Rolle, wobei die Kinder auf den Inhalt und die Realisierung Einfluss hatten. Die Methode erlaubte, auf jedes Kind einzugehen, es zu bestärken seine eigenen Entscheidungen zu treffen, Verantwortung zu übernehmen und sich mit Kunst zu beschäftigen. So haben die Kinder öfter als gewöhnlich sich der Kunst zugewendet. Nach meiner Erfahrung hat die kognitiv-konstruktive Theorie des Lernens, wozu Gestaltbildung und das Erreichen eines gesamtheitlichen Unterrichts gehört, es ermöglicht, dass ich die Unterrichtsfächer mit meiner Postmix-Methode zusammenbinden konnte. Die methodische Entwicklungsarbeit war in einer traditionellen, mittelgroßen Gesamtschule nicht einfach. Ich habe erfahren, dass die Furcht davor, Fehler zu machen und andersartig zu sein in der Schulwelt das Arbeiten erschweren, sowohl für die Kinder als auch die Lehrpersonen. Eisner (1979) stellte fest: "Wenn die Schule es nicht versteht, dass eine Lehrperson die Fähigkeit hat zu wachsen, dann ist es nutzlos zu glauben, dass die Schüler eine Möglichkeit zum Wachsen hätten."

Kunst und das Leben der Kinder soll mit Hilfe des Lernens durch Erfahrung vereint werden. Man nimmt die Erfahrungen der Kinder ernst beim Planen der Lernganzeheiten. Nach meiner Erfahrung ist es jedoch schwierig, Ideen, die zum Postmodernismus-Begriff gehören, in die Schulwelt zu versetzen, zumindest in gewissen Teilen; Chaos und Unvorsehbarkeit als Kräfte, die eine neue Ordnung schaffen, sind in der Schulwelt fremde Begriffe und Funktionsmodelle, denn die Schule ist in der Hauptsache daran gewöhnt zu bewahren, zu überliefern, aufrecht zu erhalten.

Dass man die Erfahrungen der Kinder schätzt und im Lernprozess einbaut, unterstützt das Lernen. Es wäre immer gut daran zu denken, welche Bedeutung die innere Motivation für das Lernen hat. Während der Arbeit sollte man immer

wieder innehalten und nachdenken, damit aus dem Tun nicht ein blosses Erledigen wird. Die Dinge sollten in die Nähe der Erfahrungswelt der Kinder sein..

Kunsterziehung hilft Kindern und Jugendlichen dabei, sich selbst als Einzelpersonen wahrzunehmen. Sie hilft dem Kind, seinen Platz als Teil der umgebenden Welt zu verstehen. Bei diesem Prozess ist die Interaktion mit Erwachsenen aber auch anderen Kindern und Jugendlichen von zentraler Bedeutung. Durch Kunsterziehung kann das Kind und der Jugendliche lernen, sich selbst mit den Augen anderer zu sehen. Durch ihre Erfahrungen kann sie ihnen helfen zu sehen, dass sie nicht allein sind; die anderen haben ähnliche Erfahrungen und Gedanken. Den Erwachsenen fällt eine wichtige Rolle zu, den jungen Menschen beim Erfahren und beim Deuten dieser Erfahrungen zu helfen. Es ist wichtig sich bewusst zu machen, dass die Menschen überall gleich sind. Alle freuen sich und alle trauern. Sie haben Familien. Alle möchten geliebt werden und wichtig sein. Diese ganze Skala von Erfahrungen kann man den Jugendlichen durch das weite Feld der Kunsterziehung eröffnen.

